

det als Randbemerkung auf den «Anbringen» erscheint. Die Entscheidung war dann endgültig, der König letzte Instanz; sein persönlicher Wille und Geschmack wurde zur Richtschnur der Planung und Gestaltung.

Obgleich von den in den Akten erscheinenden Gebäuden kaum mehr eine Spur vorhanden ist – bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts fielen nicht wenige Gebäude der Spitzhacke zum Opfer, die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs «bereinigten» zusammen mit den Abrissen in der Zeit des Wirtschaftswunders den Rest –, ist es interessant zu verfolgen, wie das Gesicht auch «unseres», des modernen Stuttgarts direkt auf die Einflußnahme der Herrscher in jenen Jahren zurückgeht. Wenn es sich um Baulinien handelte, um Straßenführungen und Stadterweiterungen – Jürgen Hagel faßt sie unter dem «Prinzip der Geradlinigkeit und Rechtwinkligkeit» zusammen –, wenn es sich um Grundstückseinteilungen, Frontlänge und Höhe von Gebäuden drehte, um Grünflächen und Alleen, um Eisenbahnbau und Bahnhöfe oder ganz einfach um die Breite einer Straße, so scheinen auch im gegenwärtigen, so sehr veränderten Stuttgarter Stadtbild die Entscheidungen der Herrscher noch durch. Selbstverständlich kann es der Autor nicht dabei belassen, die königlichen Randbemerkungen einfach nur zu sammeln und auszuwerten, vielmehr sind diese eingebunden in die Darstellung der geltenden Vorschriften und sozialer und wirtschaftlicher Umstände und Notwendigkeiten, insbesondere aber auch in ein «historisches Rahmenwerk», das die Abfolge der Planungen zu einem Gebäude, einer Straße oder einer Stadterweiterung u.a.m. birgt. Dabei versäumt der Autor nicht, die Objekte zu beschreiben und oft im Plan oder im Bild dem Leser vor Augen zu führen. Den Wandel in der Fassadengestaltung oder in der Baukunst und Bautechnik zu verfolgen, ist hingegen nicht das Ziel der Arbeit, ebensowenig die Erfassung von Details einzelner Bauten.

Jürgen Hagel gliedert seine Darstellung klar, setzt ein mit der Schilderung der gesetzlichen Grundlagen, schildert hernach die «Anfänge der Stadtplanung in Stuttgart um 1800» (Was ist mit den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorstädten, fragt der Rezensent?), widmet sich dann zunächst den neuen großen, stadtbildprägenden, meist öffentlichen und herrschaftlichen Bauten, dem Abriß der so häßlich empfundenen alten Türme und Mauern, gefolgt von der Beschreibung gewisser, sich aus den Randbemerkungen ergebender städtebaulicher Prinzipien. Die Stichworte «Feuerschutz als stadtbildprägender Faktor», «Hinterhäuser», «Wohnhäuser außerhalb der Stadt», «Stadtstruktur im Wandel», «Verkehr und Verkehrssicherheit», «Eisenbahn und Bahnhöfe», «Ver- und Entsorgung», «Bürgerbegehren», «Nachbarbeschwerden» stellen nicht mehr als eine Auswahl der Themen dar.

Das eingehende Studium der Archivalien, das sich in einer detail- und zitierfreudigen Darstellung niederschlägt, bringt es mit sich, daß das auf den ersten Blick trockene wissenschaftliche Unterfangen eine Unzahl höchst interessanter sozial- und alltagsgeschichtlicher Informationen birgt, wenn Jürgen Hagel etwa über Maßnahmen zur «Vermeidung von Umweltbelastungen» – so der Duktus

des späten 20. Jahrhunderts, um 1810/20 hieß es noch blumenreicher «öffentliche Unlust verhüten» – berichtet, etwa des Ausgießens der Kloake auf die Straße oder über den nicht minder stinkenden Nesenbach, über Restriktionen für die Gerber oder den Gestank, der aus den Werkstätten der Lackierer aufstieg. Die Lebens- und Wohnbedingungen der unter unvorstellbaren Bedingungen hausenden Weingärtner finden ebenso Erwähnung wie die Wohn- und Repräsentationsbedürfnisse der oberen Schichten, der reichen Handwerker und Kaufleute, der hohen Beamten und des Adels. Und auch der vor allem an der politischen Stadtgeschichte interessierte Leser kann fündig werden: Etwa wenn Jürgen Hagel – freilich ohne den ideologisch-politischen Kampf zwischen dem liberalen Bürgertum und der Monarchie zu thematisieren – die Maßregelung des Stuttgarter Stadtrats durch den König um 1840 berührt oder schildert, wie in den 1830er und 1840er Jahren den Stadträten Christian Friedrich Murschel und Friedrich Sick gewisse Abweichungen von baulichen Vorschriften eben nicht gestattet werden, obgleich es dafür durchaus Argumente gegeben hätte.

Eine lokalgeschichtliche Schatztruhe also, die es lohnend macht, sie vom ersten bis zum letzten Satz zu lesen. Sollte nach der Lektüre der Leser dann von der Fülle der Informationen überrollt worden sein, so wird er mit Hilfe eines außergewöhnlich detaillierten sowohl Namens- wie Sachregisters (einschließlich einer detaillierten Auflistung der Quellen) jederzeit wieder auf die dargestellten Daten und Fakten erneut Rückgriff haben. Die Arbeit bereichert die Stuttgarter Stadtgeschichte ohne Zweifel; ein Glück, daß trotz aller Mittelkürzungen und stiefmütterlicher Behandlung des Stadtarchivs durch die Stadtverwaltung dessen Publikationsreihe in unvermindertem Umfang erscheinen kann.

Raimund Waibel

GILBERT LUPFER: **Architektur der fünfziger Jahre in Stuttgart.** (Stuttgarter Studien, Band 10). Silberburg-Verlag Tübingen 1997. 462 Seiten mit 173 Abbildungen. Kartoniert DM 49,- ISBN 3-87407-249-5

Wer die Bauten des Wiederaufbaus in Stuttgart kennt und vor einem inneren Auge Revue passieren läßt, wird sich zunächst ohne Zweifel fragen, ob der zu Beton und Stein geronnene Zeitgeist des Wiederaufbaus eine so umfangreiche kunst(!)-historische Bearbeitung rechtfertigt, wie sie der in Stuttgart geborene und aufgewachsene Autor als Dissertation vorlegt. Ein erstes rasches Durchblättern scheint vorhandene Vorurteile zu bestätigen: Abgesehen von einzelnen gefälligen Beispielen, wie etwa das bezeichnenderweise auch auf dem Titelblatt erscheinende «LOBA-Haus» Ecke Blumen- und Charlottenstraße, drängt sich der Eindruck auf, daß beim Wiederaufbau in Stuttgart nicht nur das Mittelmaß, sondern schlicht Banales vorherrschte. Prägnante und richtungsweisende Bauten fehlen fast weitgehend, vieles erscheint eher zufällig oder wenigstens ohne höhere Ansprüche entstanden zu sein.

Dies überrascht in einer Stadt, deren Architekten in der Weimarer Republik nicht nur den nationalen, sondern auch den internationalen Vergleich nicht zu scheuen brauchten. Die Architekturschule an der TH Stuttgart konnte als richtungsweisend in Deutschland gelten. Gilbert Lupfer widmet denn auch dieser «Stuttgarter Schule» besondere Aufmerksamkeit; nicht nur ihrem Wirken vor und nach der «Machtübernahme» durch die Nazis, sondern auch den Resten in den 1950er Jahren und was sich von der Schule noch in Bauwerken des Wiederaufbaus niederschlug – oder besser: eben nicht niederschlug, obgleich der Autor auch einige Beispiele dieser als konservativ bezeichneten – und wie er es formuliert – «Anpassungsarchitektur» ausführlich beschreibt.

Der «Stuttgarter Schule» stellt Lupfer anschließend das seiner Ansicht nach «linkere», modernere «Neue Bauen» um Richard Döcker, Adolf G. Schneck, Rolf Gutbrod und anderen gegenüber, wobei wieder die Entstehung dieser Architektur-«Schule» vor 1933 ebenso Berücksichtigung findet wie deren Nachwirken in den 1950er Jahren. Dem gleichen formalen Aufbau folgen die Darstellungen der *expressiven Tendenzen in der modernen Architektur* und die Untersuchung des sogenannten «Internationalen Stils» der Nachkriegszeit in Stuttgart.

Der zweite Teil der Untersuchung ist anhand der drei wichtigsten Bereiche des Wiederaufbaus gegliedert: Bautätigkeit der öffentlichen Hand, gewerbliche Wirtschaft sowie Wohnungsbau. Gleichsam als Appendix erscheint noch eine Untersuchung des Kirchenbaus. Den weiter am Thema interessierten Leser wird das ausführliche Literaturverzeichnis und der Anmerkungsapparat freuen, den stadtdenkmaltypisch Interessierten wird es jedoch ärgern, daß Gilbert Lupfer in einem recht löchrig ausgefallenen Personenregister (in dem zudem das «Hochbauamt» als Eintrag auftaucht!) nur die im 20. Jahrhundert tätigen Architekten und Städtebauer aufnimmt, außerdem auf ein topographisches Register verzichtet.

Alles in allem gesehen, weist die Untersuchung dieser wichtigen, weil das Stadtbild (leider?) bis heute prägenden Architekturepoche die Licht- und Schattenseiten kunsthistorischer Untersuchungen auf. Als positiv sind zu vermerken die klare Gliederung, die Darstellung im architekturgeschichtlichen Kontext, die Wiedergabe der Planzeichnungen, ja überhaupt die Mühe, sich einem doch eher spröden Thema zu widmen. Für ein breiteres Publikum mögen jedoch die ausführlichen – für eine kunsthistorische Darstellung aber wohl nötigen?– eingehenden Beschreibungen der Objekte sicher ermüdend wirken. Auf der anderen Seite setzt der Autor aber zu viel architekturgeschichtliches Wissen voraus, wenn er annimmt, seine Bemerkungen zu Wesen und Gestalt der einzelnen Architekturrichtungen würden bei der Mehrzahl der Leser für das Verstehen ausreichen. Hier wäre eine Überarbeitung der Dissertation vor der Drucklegung sicher angebracht gewesen.

Gänzlich vermißt man aber vor allem eine übersichtliche, für das Verständnis der Architektur der fünfziger Jahre in Stuttgart unbedingt nötige Darstellung der politischen Diskussion um den Wiederaufbau «zwischen Wald und

Reben», die Rolle der Generalbau- und StadtbauDirektoren etc. Einzelne Bewertungen und Bemerkungen lassen zwar erkennen, daß sich Lupfer mit der Frage der geistigen Auseinandersetzung bei den verantwortlichen Planern einerseits und im Volk andererseits beschäftigt hat; dies schlägt sich aber leider nicht in einer ausführlicheren, auch sozialhistorischen Debatte nieder, ohne die die Kunstgeschichte eine recht einseitige Hilfswissenschaft zu bleiben droht. Die Ansicht Gilbert Lupfers, die fortschrittlichen Architekten hätten in ihrer *Suche nach dem Kompromißlos Neuen, nach dem radikalen Bruch mit der Vergangenheit* für jene gestanden, die eine neue Gesellschaft anstreben, ist sicherlich ergänzungsbedürftig. Genauso gut läßt sich nämlich hinter der radikalen Beseitigung jeder Erinnerung an das Alte der kollektive Verdrängungsprozeß eines schuldig gewordenen Volkes vermuten.

Einer kunsthistorischen Darstellung völlig unangemessen ist das schlicht geschmacksbeleidigende Fotomaterial respektive dessen Reproduktion durch den Verlag: durchweg unscharfe, grau-in-graue, bis zur Unkenntlichkeit «soßige» Bilder, auf denen teilweise das Objekt kaum zu erahnen ist, geschweige denn Details deutlich werden.

Raimund Waibel

JÜRGEN BOHNERT (u. a.): **Die längste Höhle der Schwäbischen Alb. Auf Entdeckungsfahrt in die Wulfbachquellhöhle.** DRW-Verlag Leinfelden-Echterdingen 1998. 96 Seiten mit 67 Abbildungen, davon 57 in Farbe, 8 Pläne. Broschiert DM 49,- ISBN 3-87181-391-5

Wer kannte bisher die Wulfbachquellhöhle bei Mühlheim an der Donau, wer hatte auch nur von ihr gehört – mit Ausnahme weniger Höhlenforscher? Nun ist sie seit August 1997 mit einer vermessenen Länge von 6170 Meter die «Nummer eins» unter den Höhlen der Schwäbischen Alb. Sie hat die seit langem allgemein bekannte Falkensteiner Höhle bei Bad Urach (5200 Meter begangen, 3900 Meter vermessen) und das Mordloch bei Eybach (4382 Meter vermessen) auf die Plätze verwiesen.

Das Buch ist ein eindrucksvoller Bericht über die vierzigjährige Geschichte der Erforschung der Wulfbachquellhöhle, vor allem des ungewöhnlich erfolgreichen letzten Jahrfünfts, und der Fortschritte der Befahrungstechnik von Wasserhöhlen. Historische Schwarzweiß- und hervorragende Farbfotos lassen die sachlichen Schilderungen der Befahrungen und Tauchgänge und die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten sowie die beschriebenen Phasen der Höhlenbildung verständlich werden. Das Betrachten der Fotos ist allein schon ein Genuß. Die vielseitigen Informationen werden in ansprechender Form geboten; und Fachausdrücke werden in einem Glossar erläutert, so daß das Buch allen Freunden der Schwäbischen Alb uneingeschränkt empfohlen werden kann. Die Verfasser und Fotografen sowie den Verlag darf man zu dieser Leistung beglückwünschen.

Hans Binder